

mal fuhr er auf und horchte. „Anna,“ sagt er erregt, und neuer Schweiß bedeckte seinen Körper, „das Werk steht! O Gott, es ist stehen geblieben!“

„Rein,“ suchte sie ihn zu beruhigen; aber er warf die Decke zurück und wollte aufspringen. Sie warf sich mit dem Körper über ihn. „Um Gottes willen, nein! Ich gehe schon; aber du mußt bleiben, du stirbst sonst!“

Da schrien die Kinder auf. Sie sahen entsetzt, wie bläulich-blass das Vaters Gesicht war und die Augen weit aus ihren Höhlen quollen. „Nicht sterben, Vater, nicht sterben!“ schrien sie und griffen nach seinen Händen.

Einen Augenblick fand er ein Rächeln. „Still, Kinder,“ jagte er, „auch wird nichts geschehen! Mutter bleibt hier.“

„Und du auch,“ jagte sie fest und eindringlich. Dann eilte sie zitternd die Stufen hinauf. Bunker hatte recht gehabt: das Werk stand ruhig, und grell leuchtete das Licht nach einer Richtung. Ein paar Sandgriffe, und sie hatte den Notbetrieb eingeschaltet. Sie drehte die Kurbel und langsam begann sich der Lichtkegel zu verändern, beschrieb einen ungeheuren Kreis draußen auf den wild aufgeweiteten Wogen, immer weiter und weiter.

Aber da kam wieder die Angst über sie um André. Sie flog die Treppen hinunter. Die Umschläge waren heiß geworden auf der Brust des Kranken, der Körper glühte.

„Das Werk steht, Mutter,“ jagte das Mädchen, und rauchstredte sie die Sand nach dem Bruder aus, und die zwei Kinder eilten die Treppen hinauf. Sie kannten die Kurbel, sie wußten, was sie bedeutete. Mit vereinter Kraft suchten sie in Bewegung zu setzen. Sie bewegte sich schwer, und sie mußten mit aller Gewalt ihrer feinen Glieder sich dagegenstemmen, daß das Werk in Bewegung blieb.

Draußen gellten die Dampfpeisen vorüberfahrender Schiffe. André Bunker hörte sie in sein Sterben hinein.

„Geh,“ fuhr er auf, „Anna, geh, das Werk steht. Die Menschen verunglücken. Ein Schiff... ein Schiff...“

Die Frau legte ihre tränennasse Wange an die seine. „Die Kinder sind droben, André; das Werk geht.“

„Die Kinder, Franz, Lina,“ murmelte André, „o doch, o Gott!“

Wieder verging eine Stunde. Das Fieber stieg, der Atem wurde kürzer; die Umschläge halfen nicht mehr viel, sie konnten die Blut in dem Körper nicht stillen. „Lina, Franz,“ gellte der Arzt der verzweifelt Frau über die Treppen hinauf, „kommt herunter zum Vater!“

„Nein,“ fuhr dieser auf, „laß sie... die Pflicht... die Pflicht... ich werde warten.“

Franz weinte. Die Hände taten ihm weh, die Augen fielen ihm zu. Aber das kleine Mädchen sprach immer wieder auf ihn ein. „Franz, wir müssen Vater helfen. Mutter kann nicht heraufkommen. Hörst du nicht die Schiffspeisen? Hilf mir!“ Tränen flossen ihr über die weißen Wangen. Sie war selbst so müde, und als endlich das Grau der ersten Dämmerung hereinbrach in den Leuchtturm, da war die Kraft der Kinder gebrochen; sie taumelten die Treppe hinunter wie im Schlaf. Vor dem Bett des Leuchtturmwartes lag seine Frau. Sie stützte seinen Körper. Der Kopf senkte sich auf ihre Schulter, die Augen waren geschlossen. Doch als er das Tripeln der Füße hörte, öffnete er sie auf einmal weit, die Arme spannten sich.

„Lina, Franz, kommt her,“ sagte er mit einem letzten zärtlichen Rächeln; „es ist Morgen, nun könnt ihr auschlafen gehen.“

Dann legte André Bunker seinen Kopf zurück und streckte den Körper lang aus.

Im Walde.

Geiern, als ich droben
An des Waldes Rand,
An den Stamm der Buche
Angelehnet stand.

Hörte ich ein Zwitschern,
's klang so wundernett,
Wie wenn Vöglein munter
Pfeifen ein Duett.

Oben in den Zweigen,
Wie zum Stillsitzen
Hatten sich gefunden
Zwei Vögelein.

Als genug gesaubert
Und erzählt war,

Reichten sie zum Kuße
Sich die Schnäbeln dar.

Da mit einem Male
Flog das Pärchen fort,
Lied zurück alleine
Mich an jenem Ort.

„Was hat euch vertrieben,
Vöglein, lieb und traut?
Hab' doch euren Stöcken
Gerne zugehauet.“

Sanft wie Windeshauchen
Zönt's zu mir zurück:
„Unbelaußt will bleiben
Jarter Liebe Glück!“ u. u.

Allerlei Heiteres. — Rätseltecke.

Schreuswürdigkeit. Fremder: „Was ist denn da auf der Aussichtsterrasse für ein furchtliches Gedränge?“ — Wirt: „Da photographieren sie einen, der nicht photographiert.“

Luftschifferfallein. Bekannter: „Also Sie flogen gerade über die Pulverfabrik hinweg, als diese in die Luft flog?“ — Luftschiffer: „Ja, merkwürdiger Zufall; den Chemiker und ein paar Arbeiter habe ich noch aufgefangen!“

Nele Ansicht. Bräutigam: „Ich wage immer noch nicht, deinem Vater meine Schulden einzugehen.“ — Braut: „Wie seige doch ihr Männer seid! Der Vater getraut sich auch nicht, mit dir von den feintigen zu sprechen.“

Herde Kritik. „Wie gefiel Ihnen das Bild, Gemälde auf der Uhr?“ — „Um, ich habe gemeint, es stellte eine Ziege auf dem Kleidereschrank vor!“

Zukunftsinserat. Ausländer geübt. Soldat mit eigener Flugmaschine wird bevorzugt.

Wohlfahrt. Autler (Anfänger): „Jetzt habe ich mein Automobil zerlegt und kann es nicht wieder zusammensetzen.“ — Befehlter: „Nun, dann brauchst du eben gar nicht erst auszufahren.“

Wenn sie kocht. „Das scheint eine fleißige Dame zu sein, die junge Frau Sekretär. Diesen Morgen war sie schon um vier Uhr im Haushalt tätig.“ — „Stimmt, damit sie um zwölf ein Mittagessen fertigbringt — zwei bis dreimal müßte's ihr nämlich jeden Tag.“

Vaher. Arzt (dem Patienten den Puls fühlend): „Um, — ich fürchte heute den Puls etwas schwächer als gestern.“ — Patient: „Das kommt vielleicht daher, weil Sie mit das Bier verboten haben, Herr Doktor!“

Buchstabenrätsel.

Mit **B** einst eine mächt'ge Stadt,
Mit **F** man dir's erzählt wohl hat,
Mit **G** nimmst du es oft zur Hand,
Mit **K** reich's über Meer und Land.

Sinnrätsel.

Dies vorwärts oder rückwärts nich,
Ein und dasselbe bleibe ich
Und gebe dir ein Städtchen an,
Das liegt an einer Alpenbahn.



Auflösungen aus voriger Nummer:

des Silbenrätsels: See, Aole, Seeröie; — des Buchstabenrätsels: Uhr, Uhr Ohr; — des Windmühlensrätsels: Mandane, Hundert.

Nachdruck unserer Originalartikel wird gern stillig vergütet.

Freud von B. Kohlhammer. Redaktion: Dr. C. Gortach in Stuttgart.

Verlag von B. A. Sanz, Altona i. W.



N. 26.

Wochenbeilage zum Altonaer Anzeiger.

1913.

Der Breehund.

(Schluß.)

Novelle von Adolf Schmittgenner.

Das Eisenbärle verließ das Gärtchen, tastete sich nach dem

Nachbarhause, die steinerner Treppe hinauf, in den Hausflur hinein. Die Stube war verschlossen. Daniel Hirsch war auf dem Handel. Aber oben raffelte die Maschine der Sara. Sollte er hinauf und die Sara holen? Aber die Treppe war steil, halbschwebend; einmal ist er hinaufgeklommen, vor sieben Jahren, und wie er halbwegs oben war, ist er hinuntergefallen. Zudem, was sollen die Weiber? Was können die Weiber? Sie können schreien, sonst nichts.

So ging er denn an der Stiege vorbei, die hintere Haustür hinaus durch ein Höfchen und durch ein Gärtchen und durch ein Pförtchen der Stadtmauer auf die Wiese hinaus.

Als er draußen stand, fiel ihm ein, daß er ein alter, blinder, schwacher Mann sei. Sollte er nicht zurückgehen in das Städtchen und Hilfe holen? Aber Gott hat mich nicht hergeführt, daß ich soll weglassen, Gott hat mich hergeführt, daß ich soll retten. Und er tastete sich mit seinem Stabe über die Wiese dem Steg zu.

Jetzt ging es bergab. Er mußte sich niederlegen und hinunterkriechen. „Sie ist ein gutes Kind, sie ist ein gutes Kind!“ murmelte er, während ihn die Todesangst schüttelte. Jetzt hatte er wieder festen Boden. Er stand auf und tastete wieder mit dem Stab. Dicht vor ihm ging es ins Wasser hinein. Wo war der Steg, oben oder unten? Er lauschte und hörte das Klatschen des Wassers weiter aufwärts, und von dorthier kam jetzt wieder ein leises Gewimmer.

Vorsichtig ging er das Ufer entlang auf das Klatschen zu, indem er mit dem Stab jeden Schritt vortastete, und sich des festen Bodens versicherte. Jetzt klickte er mit dem Stab an einen Stein, mit dem Fuß an eine Stufe. Hier ging es zum Steg hinauf.

Er kauerte nieder, legte den Stab in seinen Schoß und griff mit den Händen. Es waren eine, zwei, drei Stufen, und hier war das Brett.

Er richtete sich auf, setzte den Fuß auf die erste Stufe und zog den Körper nach. Ebenso auf die zweite, dann auf die dritte, und jetzt stand er oben auf dem Brett.

Er wußte, daß das Brett sehr schmal war. Als er noch sah, war er als ängstlicher Mann niemals darübergegangen. Und jetzt sollte er sich daraufwagen, da er in der Finsternis ging und hier eine Tiefe und dort eine Tiefe braunte.

„Sie ist ein gutes Kind!“ Mit seinem getreuen Stab vorwärtsführend und nach den beiden Enden des Brettes tastend, schob er seine Füße langsam vor und kam so endlich bis nahe an das andre Ufer. Da stand er still. Unmittelbar unter sich, ein klein wenig weiter zurück, hatte er's gehört, ein schwaches Reden.

Er drehte sich vorsichtig um und schob sich ein wenig nach der Seite zurück, von der er gekommen war; dann ließ er sich in die Knie nieder, legte seinen Stab zwischen die Beine und griff mit beiden Händen, rechts und links an dem Brette vorbei, hinunter in die Tiefe.

Da hörte er wieder das Gewimmer, gerade unter sich zur rechten Hand, aber weiter unten, als seine Finger reichen konnten. Darum legte er sich auf den Rücken, streckte sich aus, daß er der Länge nach auf dem Brette lag, schob sich links hinüber, damit er sich ungefährdet auf die rechte Seite legen konnte, drehte sich langsam



Schwarzwälderin. Nach dem Gemälde von W. Hasemann.



Der durch den Wirbelsturm beschädigte neue Plochingener Bahnhof.

Das Anwetter in Fürttemberg am 1. und 4. Juni 1913.

Von den schrecklichen Wirkungen der Wirbelstürme, die im Gefolge von starken Gewittern in den ersten Tagen des Juni verheerenden einen großen Teil von Deutschland durchbraust haben, geben unsere Bilder erschütternde Kunde. Kaum hatte man begonnen, die Schäden in Plochingen, wo am 1. Juni ein Orkan hauste, wieder auszubessern, als die Kunde eintraf, am 4. Juni sei die Gegend von Eutingen und Mählen am Neckar furchtbar durch einen neuen Sturm mitgenommen worden. Schätzungsweise beträgt der Plochingener Schaden etwa 100.000 Mark, der im Schwarzwald gegen eine Million.

um, bis sein Rücken oben war, und streckte seinen linken Arm hinunter, soweit es ging.

„Was für ein feines Seidenzeug!“ murmelte er. Jetzt hatte er das Mäntelchen gepackt, und jetzt griff er in einen Rucksack, und jetzt faßte er ein Aermchen, und jetzt hielt er das Kind frei in der Luft, denn das Mäntelchen war völlig durchgeschliffen. Aber er konnte das Kind nicht zu sich auf das Brett kippen, dazu war sein Arm zu schwach. Er wollte die Knie zur Brust ziehen und aufstehen und das Kind so zu sich aus der Tiefe nehmen, aber seine Knie zitterten, und bei dem ersten Versuch, sich aufzurichten, glitten sie kraftlos zurück. Er griff mit der rechten Hand nach dem Stod, aber stieß mit dem Ellbogen an seinen treuen Freund, und der fiel in den Bach.

Da blieb ihm denn nichts anderes übrig, als um Hilfe zu schreien. Das tat er denn auch erbärmlich genug, und Birle stand ihm bei, so gut sein ausgeschrienenes Kehlchen es vermochte. Kräulein Sara Hirsch hörte die Hilferufe nicht, denn sie nähte gerade eine Rüsche. Aber Birles Vater hörte das klägliche Geschrei.

Auf seiner verzweiflungsvollen Suche war er seiner Tochter begegnet; die hatte ihm erzählt, der Eisenbärle habe gesagt, das Kind sei Schule gegangen. Darauf war er umgekehrt, war in das Städtchen zurück und in das Judengärtchen geeilt. Sein Döchterchen war ihm vorausgesprungen. Sie kam ihm mit dem Mütchen entgegen, das sie an der Heide gefunden hatte; jetzt bemerkten sie auch das Loch, durch das der Birle geschlüpft war, und im gleichen Augenblick hörten sie das Geschrei des Eisenbärle und das wohlbekannte Wimmern des verlorenen Kindes.

Ach, wie erschraf und wie jubelte ihnen das Herz, als sie, über die Wieße laufend, den Eisenbärle in seiner jammer-

vollen Lage erschauten und gleich darauf auch das Kind, wie es über dem Wasser schwebte!

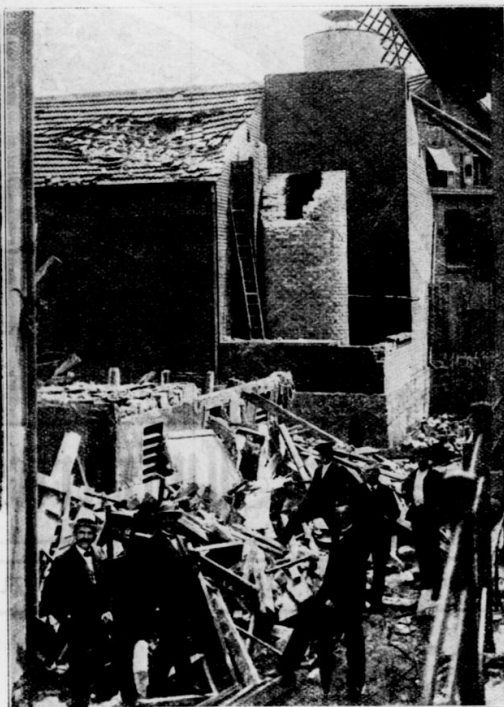
Der Vater sprang in den Bach, der über dem Steg nicht tief war, und nahm dem Eisenbärle sein Söhnchen aus der Hand. Er drückte es flugs an das Herz und reichte es seinem Döchterchen; dann half er dem alten Mann auf die Beine und führte den Zitternden über den Steg und in sein Stübchen beim Samuel War am alten Turm.

Der Birle wurde daheim ausgezogen und untersucht vom Wirbel bis zur Sohle. Aber es fehlte ihm nichts, auch nicht das allergeringste. Ein Schühlein mit samt dem Strumpf war fort, und das grüne Mäntelchen war in zwei Teile gespalten wie der Mantel des heiligen Martinus.

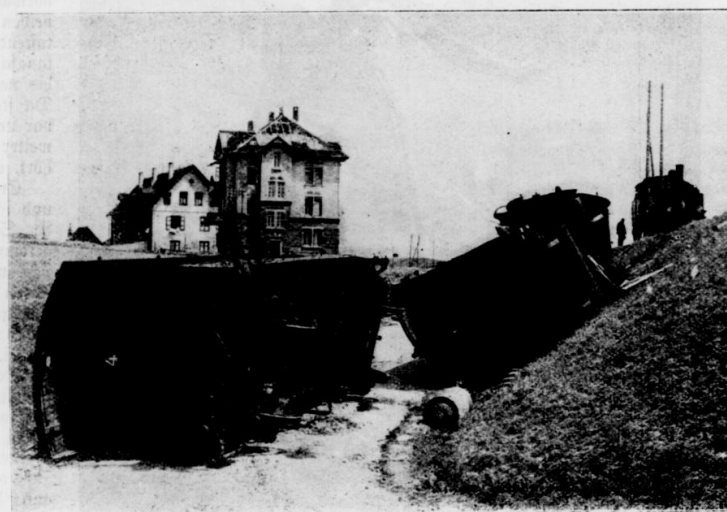
Tiefe Atemzüge, häufige Seufzer und verdaufter Blick waren die einzigen Merkzeichen davon, daß etwas Außerordentliches mit ihm vorgegangen war, und da er sich an dem Rest des Tages überaus sanftmütig betrug, so erhoffte die Mutter von dem Ereignis einen günstigen Einfluß für seinen werdenden Charakter.

Als ihn die Mutter in tiefer Bewegung aus dem Abendbade nahm, hing sie die beiden Hälften des grünen Mäntelchens um das dralle nackte Körperlchen. Es sollte sich noch einmal um die bewahrten Gliederchen schmiegen und dann bei den Reliquien der Familie aufbewahrt werden. Die Mutter küßte ihr Birle auf das gerettete Herzchen, auf das von dem Griff Eisenbärles aufgeschwollene Aermchen, und dann hob sie ihr Kerlchen hoch zum Spiegel empor, damit es sich noch einmal im grünen Mäntelchen schaue. Als er aber sein Bild im Spiegel erblickte, wandte er seine Augen voll Entsetzen weg und klammerte sich um der Mutter Hals.

„Was hast du denn, Liebbling? Schau doch,



Zerstörung einer Plochingener Fabrik durch den Wirbelsturm.



Vom Wirbelsturm über die Böschung hinabgeworfene Eisenbahnwagen bei Eutingen. Das Anwetter in Fürttemberg am 1. und 4. Juni 1913.

Der Leuchtturmwart von St. Mauritius.

202

Weib, nahm ihn in die Arme und trug ihn mehr, als sie ihn führte, in die Stube zurück, zog ihn aus und legte ihn auf das Bett. Sie kochte Tee, den er in kleinen Schlücken trank. Dann richtete sie kalte Umschläge zurecht. O, wie das Herz ihr bange und schwer ging. Sie schluckte an den Tränen, damit niemand, auch André nicht, sah, wie bange ihr uns Herz war. Lina und Franz spielten mit dem alten Steinbaukasten, den der Zinsektor einmal in Geberlaune dem Wart für die Kleinen gegeben. Sie bauten einen Leuchtturm, so schwindelnd hoch, daß er plötzlich mit lautem Krach zusammenstürzte.

André fuhr aus den gestreiften Kissen empor. Die Augen sahen wild und verstört drein. „Der Turm wird doch nicht einstürzen?“ murmelte er. Anna legte ihm die Hand auf die brennende Stirn.

„André, das ist unmöglich! André, sei ruhig, schlaf! Morgen ist alles gut.“

Eine Stunde verging und dann eine zweite. Es wurde manchmal etwas besser um den Kranken. Es war, als löse sich der Atem leichter, als lasse das Nöckeln nach. Dann aber kam wieder ein Hustenanfall von solcher Festigkeit, daß die blonde Frau den Gatten stützen mußte, so rang er mit dem Atem, der feuchend und pfeifend schrie. Sie hatte eine zweite Kerze angezündet, als wollte sie das Licht in Andrés Augen widerstrahlen lassen. Die Augen wurden dunkel und schlossen sich halb über den Lidern. Lange sprach er nichts, dann auf ein-

mal. „Was hast du denn, Liebbling? Schau doch,

„Er gefällt mir, Herr Zinsektor,“ betonte der Wart, „aber...“

„Die ewigen Aber speißen Eure guten Absichten auf. Verengt Euch damit nicht selbst das bißchen Licht. Und nun, ich habe anderes zu tun.“

Es kam der Herbst mit rauhen Stürmen. Manchmal setzten sie aus, und dann waren es sonnige Tage von unendlicher Klarheit, die kamen. Der Himmel blaute, die Sonne schien warm. Wie flüssiges Gold lag es über dem Meer, das sich kaum kräufelte. Selbst um den Leuchtturm von St. Mauritius war es stille, die Wellen bewegten sich leicht, als murmelten sie ein Lied.

Da saß Bunker vor dem Turm und sonnte sich. Es war ihm immer kühl, merkwürdig kühl, und die Brust ging schwer. Anna stand manchmal, wenn sie sich einige Augenblicke Ruhe gönnte, neben ihm und fuhr ihm mit der Hand durch das weiße, volle Haar.

„André, es ist doch schön hier,“ sagte sie, „und ich denke, wir werden manchmal uns zurechtfinden an diese Stunden.“

„Ich nicht,“ sagte André und griff nach der Pfeife, von der er nicht lassen konnte. „Mir gefällt es nicht mehr. Das heißt, weißt du, manchmal nachts, oder vielmehr morgens, wenn die Arbeit vorüber ist, wenn ich ausruhen kann, dann ist mir so wohligh leicht wie vor Jahren. Dann möchte ich fingen. Und dann wird mir wieder so schwer, wenn ich denke, daß wir fortgehen werden, fortgehen müssen.“

Die Sonne erstarb, die Stürme nahmen zu; grau und zäh waren die Nebel, die wie ungeheure Mauern um den Turm standen und das Licht freizen, das die Scheinwerfer hinausstrahlten auf die tobende See. Das heulte und pfiß um die scharfen Eisenkanten, das kollerte um die Quader, und das Boot im Keller zerrte an den Ketten wie ein wütender Gefangener, der im Bahnsinn seine Fesseln zu zerreißen suchte.

André Bunker konnte nicht mehr hinaufsteigen in den Turm, um des Abends die Leuchtfener anzuzünden und das Werk in Bewegung zu setzen. Nach der zehnten Stufe lag er feuchend auf der Treppe. Der Schweiß rann ihm über die Stirn; sein Körper war von Schmerz zerrissen, die Brust schien in eiserne Fesseln geschlagen. Anna, sein



Leuchtturm. Nach dem Gemälde von Herm. Esche. Verlag von Rud. Schuster in Berlin.

Der Leuchtturmwart von St. Mauritius.

Von Ferd. Gruner.

Auf weissem Quarzstein stand der Leuchtturm zu St. Mauritius. Das Meer rauschte und schäumte um ihn. An manchen Stellen hatte das Wasser das phosphoreszierende Licht von Tophen, an anderen Stellen war es grün von den Algen, die darauf schwammen. Weist aber lag in riesigen, gewundenen Linien weißer Gischt um die Felsen, die sich hoben und senkten wie Schlangen, die ihre Köpfe drohend zum Leuchtturm streckten. Das Mauerwerk des Turmes war ewig feucht und dunkel gefärbt. Schlang und grau wuchsen die Eienteile aus ihm heraus, die sich immer mehr verjüngten, bis zur Höhe, wo des Nachts riesige Scheinwerfer, langsam sich drehend, die Untiefen und Klippen beleuchteten. Klein und nur wenig erhoben über dem Meer war die Insel, auf welcher der Turm stand. Ein Boot ruhte im Keller, der stets voll Wasser stand. Das glückliche und stöhnte und riß an der Kette des Rahmes, so daß dieser unruhig umhergeschwamm, als wäre er müde der steten Einsamkeit, die ihn mit Dunkel umgab. Denn nur einmal in der Woche, wenn das Wetter mild war, wendete es seinen Kiel küstenwärts. Dann steuerte es André Bunker, der Leuchtturmwart, zum Ufer hin, und einmal in der Woche ersetzte er beim Hofenante Meldung. Währenddessen belagerte sein Weib die Einfäufe für den kleinen Haushalt auf St. Mauritius.

André Bunkers Haar war weiß, nur um die Stirne waren einige Strähnen noch dunkel gefärbt. Er war frühzeitig um das helle Blond gekommen, wie alle Bunkers. Aber er hatte ein braunes, straffes Gesicht mit stillen Augen, ein barloses, breites Gesicht, aus dem die Nase weit hervorstach. Er sprach nicht viel. Man verlornt das Reden da draußen in der Einsamkeit. Aber wenn er einmal den Mund mit den weißen Zähnen öffnete, dann war es wie ein Dröhnen, als ob er den Sturm überlügen wollte, der immer, bald laut, bald leiser um das Eisengeflecht des Turmes sein Lied sang. Man staunte, wie er behutsam mit den eisenharten, großen Händen die Kinder anfaßte, die er manchmal aus Land hinüberbrachte.

Ein Bub und ein Mädchen waren es, die ihm Anna, seine Frau, geboren hatte. Sein Weib war groß und blond, mit hellen Augen, die immer glänzten. Man wußte nicht recht, ob von Tränen oder von einem Lächeln. Sie war still wie André, still und glücklich. Sie hatte ein paar Jahre sonneniger Jugend auf einer der kleinen Inseln verbracht; aber der Vater trank, Haus und Hof wurden verkauft. Sie mußten fortwandern, in die große Stadt hinein. Dort lebten sie in engen Gassen, in alten finsternen Häusern. Kein Licht drang in die Stube, kein frischer Luftzug. Die Blumen verdorrten am Fenster, weil sie nicht die Sonne sahen. Der Vater war Tagelöhner bei einem der vielen Expediteure, deren schwere Wagen laut und heftig sich durch die Straßen schoben. Er trank noch mehr und schimpfte fast immer, wenn er nach Hause kam. Das waren Jahre des Elends und der Verzweiflung. Die Mutter starb, und das Mädchen gewann einen dumpfen Haß gegen die Stadt. Und deshalb jubelte sie, als André Bunker, den sie aus dem Heimatdorf kannte, kam, um sie fortzubolen ins Freie, in eine Luft, in der man atmen konnte, in sonniges Grün.

Fünfzehn Jahre lebten sie nun auf St. Mauritius. Zwanzig sollten es werden. Dann würde André Bunker eine Anstellung erhalten als Schlenientwart am Land, eine friedliche und ruhige Existenz, sorgenfrei und viel beneidet.

Erst allmählich waren die Kinder gekommen und brachten Lust und Leben in diese Einsamkeit. Lina, das Mädchen, hatte langsträhnißes Haar, fast weiß wie Flachs, und „Winkergaugen“. Ein Maler war einmal zu Boot herübergekommen mit ein paar anderen lustigen Kumpanen — bisweilen kam das vor —, der hatte sie so genannt. Es war ein Sommertag gewesen, und die Kinder hatten jubelnd ihre gleichmiedigen Körper in die grüne, schäumende Flut getaucht. Als Lina wollte der Maler das Kind malen. Aber sie war zu scheu und unruhig. Sie lief immer wieder zur Mutter und suchte bei ihr Schutz. Unruhig, mit drohenden Blicken betrachtete Franz das Gebahren des Malers. Er war erst fünfjährig und hatte nicht den Mut der Schwester, die in den Eigenschaften dem Vater ähnlich zu werden schien, nur daß sie viel lachte. Er mochte nicht allein im Keller bleiben, wenn das Boot so stöhnte. Aber eine ungewöhnliche Kraft wuchs in ihm heran. Er schwamm wie ein Fisch, war gehorsam wie ein Hund und umfaßte die kleine Insel mit aller Leidenschaft, deren seine junge Seele fähig war. Am Ufer gefiel es ihm nicht, und mit Tränen in den Augen drängte er nach Hause zur kleinen einsamen Insel, die die Wellen umbrandeten, so daß das bishigen Malen fast immer feucht war.

Der letzte Winter war hart und schwer gewesen; eifige Stürme tobten über die See, und ein paar mal wurden Schiffe trotz der warnenden Feuer des Leuchtturmes abgetrieben und gerieten in schwere Not, so daß gellend ihre Nebelhörner um Hilfe riefen in der Nacht, die schwarz und drohend alles verdeckte.

Einmal hatte André Bunker sein Boot losgemacht, als er, da der Morgen graute, ein Boot im Nebel treiben sah, dessen Anfass das Ruder nicht führen konnten. Vor Kälte waren ihre Hände erstarrt. Er war hinausgerudert, um sie zu retten, und zog sie herüber in sein Boot. Sie waren fast erfroren und schwer beweglich. Er mußte sie mehr tragen, als daß sie gingen. Da geschah es ihm, daß er selbst taumelte und über Bord fiel. Doch mit ein paar kräftigen Schlägen gewann er die Oberfläche und konnte das Rettungsnetz vollenden. Aber er litt seit dieser Zeit an einem Fieber, das ihn selten verließ. Denn er war erhit und schweißtriefend gewesen, als er in die eifige Flut tauchte. Er hustete. Das war wohl auch früher manchmal in den Wintermonaten vorgekommen; doch wenn der Frühling seine Blüten über das Land streute, dann wurde die Brust wieder frei, daß er eines der alten Lieder anstimmte, die ihm einfielen. Nun ging es nicht mehr, der Husten ließ nicht nach. André Bunker wurde magerer. Manchmal schien es ihm, als ob die Augen schwächer würden und er die Küste wie im Nebel liegen sähe, auch wenn er wußte, daß Sonne sie überstrahlte.

Anna bat, daß er den Arzt befrage. Er tat es mit viel Widerwillen und mit dem Mißtrauen einsamer Menschen. Der Doktor gab ihm ein Rezept, das er in die Apotheke trug. Aber es half nichts, und der Tee, auf den sein Weib so viel vertraute, weil er drei Generationen gesund gemacht, tat auch die rechte Wirkung nicht. Mühselig gewann er die vielen Treppen des Leuchtturmes. Er blieb öfter stehen und sah auf das Meer hinaus, das leuchtend wie ein ungeheurer metallischer Spiegel unter ihm lag. Da kam es ihm plötzlich vor, als ob sich der Turm zu drehen beginne und die Wellen herangestürzt kämen. Er griff rasch nach dem nächsten festen Gegenstand. Ein Schreck kam über ihn. Was war das? Sein Herz ging laut und rasch. Noch vom jähen Gefühl der Furcht umfassen, hatte er den Mund geöffnet, als er unten ankam. Vor seinem Blick erhob sich Anna. Es suchte in ihrem Gesicht. Zärtlich legte sie André die Hand auf den Arm.

„Es wird ein Sturm kommen,“ sagte sie leise. „Das Boot stöhnt unten wieder so sehr.“

„Glaubst du?“ war seine müde Antwort. „Ich weiß nicht, wie mir ist. Die Glieder sind mir so schwer, der Atem wird kurz.“

„Weil du seit einiger Zeit viel öfter den Turm hinaufsteigst als sonst. Du bist unruhig, André.“

Der Leuchtturmwart nickte. „Ich wäre es selbst und kann mir doch nicht helfen. Vielleicht ist's deswegen, weil die Maschine nicht recht funktioniert. Es wäre entsetzlich, wenn sich die Scheinwerfer einmal nicht bewegen würden. Gerade in einer Nacht kann es eintreten, wo die Stürme am heftigsten wehen. Hunderte von Menschen würden verunglücken.“

„Gast du denn den Inspektor nicht darauf aufmerksam gemacht?“

„Ich tat es das letztmal. Der Inspektor war nicht anwesend. Ich sagte es einem jungen Beamten. Er schrieb es sich auf.“

„Und hat es wohl vergessen,“ bemerkte Anna; „es wird gut sein, wenn du es noch einmal wiederholst.“

„Ja, gewiß, Anna, das werde ich tun und dann den Inspektor bitten, ob es möglich wäre, daß wir im nächsten Jahre schon die Schlenje bekommen könnten, denn die Kinder werden groß und müssen in die Schule gehen. Lina sollte schon längst lesen können. Sie sitzt immer über den Büchern und malt die Buchstaben nach.“

„Sie will lernen,“ bestätigte die blonde Frau mit leuchtenden Augen. „D. sie will lernen, und ich habe sie schon etliches gelehrt, ohne daß du es absteht. Deinen, meinen und ihren Namen kann sie schon schreiben.“

André Bunker lächelte. „Das freut mich. Franz wird es auch bald können. Wenn wir nur bald hinüberkämen aus Land!“

„Du mußt nicht verschweigen, was du tatest. André, erzähle doch, wie du die drei gerettet aus dem Boot! Man darf sein Licht nicht unter den Scheffel stellen.“

„Sie haben doch zugefagt, daß sie selbst bei der Inspektion die Meldung erstatten würden, damit es mehr Eindruck machte,“ brummte der Wart.

„Sie werden es vergessen haben.“

wer ist, denn das?“ — Da warf er einen ängstlichen Blick nach dem Spiegel und hauchte: „Seehund!“

Die Mutter ahnte den Zusammenhang. Sie tanzte mit ihrem Kindchen im Schlafzimmer auf und nieder, damit es den Eindruck vergessen habe, wenn es sich zum Schlafen lege. Das war denn auch der Fall; und er überwand bald die Furcht vor sich selber, sang an, sich zuzulächeln, und endlich wagte er es auch, festgehalten von der Mutter und sich feistflammernd an deren Hemdenpreis, sein Bild im Spiegel zu „einen“.

Und ein merkwürdiger Vorgang vollzog sich in seinem Innern. Das Bild von seiner eigenen Persönlichkeit verschmolz mit dem Bilde des Seehunds zu einer Vorstellung, mit der er sich selber meinte und zugleich ein erhabenes Wesen, das von ihm und mehr noch von andern Ehrfurcht erheischte. Wenn man ihn fragte: „Wer bist du?“ oder: „Wie heißt du?“ dann antwortete er voll Selbstgefühl: „Birr Seehund!“ Und wenn er etwas in Beschlag nahm und zum Reichen dessen die Hand darauflegte, dann sagte er: „Seehund birr!“ Das bedeutete: dies gehört dem Seehund, nämlich mir.

Auch der Eisenbär nahm von dem Abenteuer keinen Schaden. Er lebte noch siebzehn Jahre lang frisch und gesund und trug sich sogar noch einmal mit Freiheitsgedanken. Und warum denn nicht? Sieh er nicht Abraham wie sein großer Vorfahr?

Seine Helmbreit verbreitete einen sonnigen Glanz über den Rest seines Lebens. Er wurde verehrt und geliebt, und eine Weile hindurch verstummte sogar der Kindergefang: Eisenbär, freibeweiß... weil die Sänge von Birres Brüdern gehalten wurden. Aber das Eisenbär sagte zu seiner Freundin: „Das andere ist mir lieber als das Wehgeheiß. Ich bin's gewöhnt; es tut mir wohl.“ Da wurden Birres Brüder und später auch der Birre selbst die Vorfänger, und der Kantus erscholl mit ungeschwächter Kraft, bis der Eisenbär, nahe an die Hundert alt, mit Tod abging.

Was dankbare Liebe für den blinden Juden erdachten konnte, ward ihm zu teil. Am wohlsten tat ihm der Fußprach seiner Freundin; besonders in den Tagen, wo ihm seine Glaubensgenossen abhol waren, in den Tagen seiner Freiheit, war ihm ihr Trostwort eine gute Gabe. Und als endlich der Tod auch an ihn herantam, tat es sanft wie ein warmes Streicheln, wenn er zwischen den zitternden Stimmen seiner ehrwürdigen Vorfahren und den tiefen Bass seiner Schwesterenkel die milde Stimme seiner Freundin vernahm. Sie war schon Gattin und Mutter und kam von ihrem Landgut herüber, so oft sie konnte.

In seinen Fieberphantasien erlebte er noch einmal all das Grauen seiner großen Stunde, und es kam ihm vor, als ob er darinnen ungelommen wäre. Mit halb klagender, halb erhabener Stimme sang er vor sich hin:

Ich bin hinuntergestiegen in die Fluten der Finsternis,
Ich habe das Kind gerettet aus dem Magen des Todes;
Mein Tod war Simons Tod,
Wie ein Held bin ich gestorben.

Da reichte ihm seine Freundin den Eierpunsch. Sie hob seinen Kopf mit dem Rissen in die Höhe und sagte: „Eisenbär, trink einmal!“

Er schlürfte den süßen Trank, dann legte er seine Hand auf ihren braunen Scheitel und sagte: „Du bist ein gutes Kind!“

Seit Menschengedenken war keine solche Judenleiche wie die des Eisenbär gewesen. Die Leiche des reichen Aaron Meyer war nichts dagegen gewesen. Von weitem kamen die Leute, um dem Patriarchen der Gegend das letzte Geleit zu geben. Seine Freundin ging mit den Judenweiber bis zum ersten fließenden Wasser, der Birre aber, der von der Hochschule herübergekommen war, half den Männern das Grab zuschütten droben auf dem Friedhof im weiten, schweigenden Walde.

Er ist später ein braver Mann geworden, und seine Füße laufen noch rüstig in einer deutschen Stadt herum. Wenn er sich einem Fremden vorstellt, sagt er nicht mehr: „Birr Seehund!“ aber wenn im Kampf des Lebens die tapfere Stimmung über ihn kommt, die der Deutsche sonst in die Worte kleidet: „Dies ist unfer; so laß uns sagen und so es behaupten!“ sagt er heute noch: „Seehund birr!“ und legt die Hand darauf.

Hausfrauenblätter.

Brichst du auch selbst die Früchte nicht
All deiner Sorgen, deiner Mühen;
Die Seligkeit erfüllst Pflicht
Wird dir aus Kampf und Not erblühen.

Gesundheitspflege.

Die Fußpflege beim Wandern. Wenn das Wandern wirklich einen Genuß bringen soll, der darf dabei nicht unter körperlichen Beschwerden leiden, und in dieser Beziehung kommen in erster Linie

wohl die Füße in Betracht. Vor dem Antritt der Wanderung soll ein kaltes Fußbad genommen werden, und mit Salzzugpulver wird leicht zwischen den Zehen gepudert. Den Fuß einzusetzen empfiehlt sich weniger, da unterwegs das Fett ranzig wird und dann leicht die Haut reizen kann. Freilich darf der Stiefel nicht drücken, ohne zu lose zu sitzen. Bei Stiefelbrand ist eine Einreibung der wunden Stelle mit Lanolin zu empfehlen. Während der Tour ein Fußbad zu nehmen, ist nicht ratsam, da auf kurze Erquickung nur ein um so härteres Brennen der Füße folgt. Auch am Ende der Wanderung soll nicht ein kaltes, sondern ein warmes Fußbad das während des Tages gequälte Organ wieder zur Norm zurückbringen.

Aufbewahrung von Eis im Haushalt. Eine einfache Methode, die bei der Privatpflege Kranker verwendet werden kann, ist folgende: Das Eis wird zwischen zwei Lagen starken Tuches mit einem Hammer in nicht zu kleine Stücke geschlagen. Darauf stellt man einen gewöhnlichen, nicht glasierten, 1—2 Liter fassenden Blumentopf mit dem Boden auf einen Porzellanteller und bindet über den oberen Rand des Topfes ein Stück weißen Flanell so, daß der Stoff trichterförmig in das Innere des Topfes eingestülpt wird, ohne jedoch den Boden zu berühren. In diesen Flanelltrichter wird das Eis gedrückt und hält sich darin tagelang. Diese einfache Vorrichtung kann auch in den Eisschrank gestellt oder zum Aufbewahren und Kühhalten von Speisen, Flaschen usw. verwendet werden.

Handarbeiten.

Praktischer, gestrickter Behälter für Stahlnadeln. Erklärung der Abkürzungen: M. = Masche. Der praktische, ausgedehnte etwa 32 Zentimeter lange und 21 Zentimeter breite Stahlnadelbehälter,



Abb. 1. Praktischer, gestrickter Behälter für Stahlnadeln.

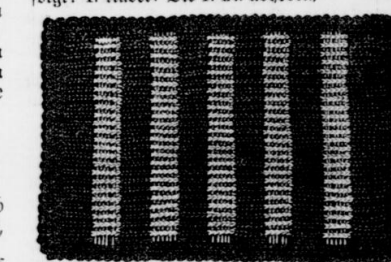


Abb. 2. Ausgedehnter Juncusansicht des Behälters für Stahlnadeln.

damit umschlagen, indem man den Faden vor die Nadel legt, die nächste M. links abheben, 1 M. rechts, vom „fortlaufend“ wiederholen. 2. Nadel: Die 1. M. abheben, dann 1 M. links abheben, die nächste M. mit dem Umschlag zusammen rechts abheben und vom 1. fortlaufend wiederholen. Die 2. Nadel: Die 1. M. abheben, dann 1 M. links abheben, die nächste M. mit dem Umschlag zusammen rechts abheben und vom 1. fortlaufend wiederholen. Die 2. Nadel wird nun fortgesetzt wiederholt, bis der Streifen 3 1/2 Zentimeter hoch ist. Hierauf folgen abwechselnd noch 5 hell- und 5 dunkelrote Streifen. Zuletzt wird der fertige Teil mit 3 Touren fester Maschen und 1 Rittotour ringsherum behält. Für diese häßt man 1 feste Masche und 1 Rittot (d. i. 3 Luftmaschen und 1 feste Masche in die 1. Luftmasche). Die Nadeln werden durch die Maschen der hellroten Streifen geschoben, wie Abb. 2 deutlich zeigt. In der Mitte einer Schmalseite befindet man zwei je 42 und 25 Zentimeter lange und 2 1/2 Zentimeter breite, dunkelrote Seitenbänder, mit denen der zusammengelegte Behälter zusammengeknüpft wird.

Fürs Haus.

Wäsche, welche vom langen Liegen gelb geworden ist, bekommt man wieder weiß, wenn man dieselbe über Nacht in saure (gestandene) Milch legt. Die Säure der Milch zieht alles Unreine heraus. Wäscht man sie nachher leicht durch ein Seifenwasser, läßt sie so möglich in der Sonne trocknen, so wird die Wäsche wieder so rein und weiß wie neu. Auch Rahm (Buttermilch) kann dazu verwendet werden.

Gedämpfte Schleien. Nachdem die Schleien geschuppt, ausgenommen, gewaschen und etwas eingesalzen sind, legt man in Scheiben geschnittene Zwiebeln nebst an einem Wurzelwerk, grünen Kräutern und Salz in eine Kasserolle, die Fischstücke mit einem guten Stück Butter darauf, gießt Wasser und Wein hinzu, daß der Fisch fast bedeckt ist, und kocht ihn zugebedt 1/2 Stunde. Dann gibt man geriebenen Semmel, etwas gehacktes Gewürz und das mit Essig angerührte Blut des Fisches hinzu, läßt das Gericht noch ein wenig kochen und vollendet es mit einigen Tropfen Ragis Würze.



Drei Ministerkinder als Tischlerinnen. Die Töchter des dänischen Ministerpräsidenten Bernsen haben kürzlich ihr Geleitenstud als Tischlerinnen vollendet. Sie haben ihre Handwerkerlaufbahn ordnungsgemäß zurückgelegt und leisten an der Hohenbank so viel wie jeder andere gelehrte Tischler. Die Dame, die rechts steht, ist verlobt, wird also ihr Handwerk im eigenen Interesse ausüben, um sich ihren Haushalt selbst anzufertigen. Eine von ihr gefertigte Tische wurde von der Kaiserin-Witwe von Rußland erworben.

Chinesische Schwänke.

Aus dem Chinesischen von H. A. Neumann.

1. Der Affe als Mensch.

Nach seinem Tode erschien der Affe vor dem Herrn des Feuers und bat ihn, ihm von nun an Menschengestalt zu geben. — „Gut,“ sagte Allah, „ich will deiner Bitte Gehör leihen! Aber wisse, daß dir in diesem Falle alle Haare aus dem Leib gerupft werden müssen.“ Der Affe war damit einverstanden, aber schon, nachdem ihm erst drei Haare ausgerissen worden waren, brüllte er und bat, innezuhalten, da er es nicht mehr aushalten könne.

„Tor!“ rief da der Herr des Feuers, „wie kannst du Mensch werden wollen, wenn du nicht einmal imstande bist, ein paar lumpige Haare zu lassen!“

2. Die seltsame Speise.

Ein Inder kam einst in ein Land, das nicht mehr von wahren Gläubigen bewohnt wurde, und das hundert Tage hinter dem Lande China lag. Er traf daselbst in einer Dase eine Anzahl Reisende, die gerade ihr Mahl bereiteten. Da er großen Hunger verspürte, so nahm er ihre Einladung, mit ihnen zu essen, sehr gern an. Aber mit Entsetzen gewahrte er, daß sich in dem Topfe, in welchem die Speisen gekocht wurden, ein Gemisch von Kröten, Eidechsen, Schlamm und anderen derartigen Tieren befand. — „Seid ihr Unreine, daß ihr solches perspeiet?“ fragte der Inder entsetzt.

„Herr,“ antwortete ihm einer der Männer, „wir schätzen diese Speise sehr, denn sie ist ein Genuß. Erlaube, daß ich dir einen besonders guten Bissen darbringe.“

Damit griff der Sprecher in den Brei, zog eine grünlich schillernde Eidechse hervor, deren Därme geöffnet und um den Leib gewunden waren.

Als sich der Inder hatte retten können, schob ihm der andere die Eidechse in den Mund. Aber ob dieser widerwärtigen und ungewohnten Speise kam ein Ekel über ihn, und er spie die Eidechse mit entsetzlichem Gurgeln wieder aus.

„O pfui!“ riefen da die Reisenden. „Habt ihr je ein größeres Schweiß gesehen?“ Und sie lachten den Inder von sich.

3. Zweierlei Maß.

Zu einem Manne, der sehr häßlich war, sagten einst seine Freunde: „Deine Frau kann uns leid tun; denn einen so häßlichen Kerl wie dich zur Seite zu haben, ist kein Vergnügen.“

Der Angeredete erwiderte: „Freunde, wenn ihr mein Frau kenntet, würde ich euch leid tun.“

4. Die Schreibfeder.

Es hatte sich einmal jemand mit einem Reichen erzuert und haßte ihn von nun an, wie überhaupt ein Mensch haßen kann, wenn es sich um eine Geldangelegenheit handelt. Er begab sich zu einem Zauberer und versprach ihm zwei Zehnen, wenn er ihm helfen könnte.

„Soll ich Geister schicken, die ihn nachts erwürgen?“ fragte der Zauberer.

„Nein, denn seinen Söhnen und Enkeln würde das Erbe zufallen, und ich gin-e leer aus. Kannst du nichts anderes?“

„Soll ich Feuer vom Himmel re-nen lassen, daß sein Hab und Gut in Flammen aufgeht und er nur das nackte Leben rettet?“

„Nein, denn da bliebe ihm noch sein Land, das auch das Feuer nicht zerstören kann.“

„Soll ich den Strom übertreten lassen, daß sich die entfesselten Fluten über sein Land ergießen, es hinwegschwemmen und unfruchtbar machen?“

„Nein, denn da bliebe ihm noch die Ehre, die kein Wassergehalt ihm entreißen kann. Sage, was vermagst du noch?“

„O Mensch,“ lächelte der Zauberer verschmigt, „wenn dein Haß so groß ist, dann habe ich hier noch etwas ganz Kostbares, dem nichts widerstehen kann.“ — „So gib es mir!“

rief der andere, und er erhielt ein kleines, fest umschürtes Paket, das er logisch öffnete. Aber wie groß war sein Erschrecken, als das Paket nichts als eine gewöhnliche Schreibfeder enthielt.

„Welche geheime Kraft soll in einer Feder verborgen sein?“ fragte er verwundert.

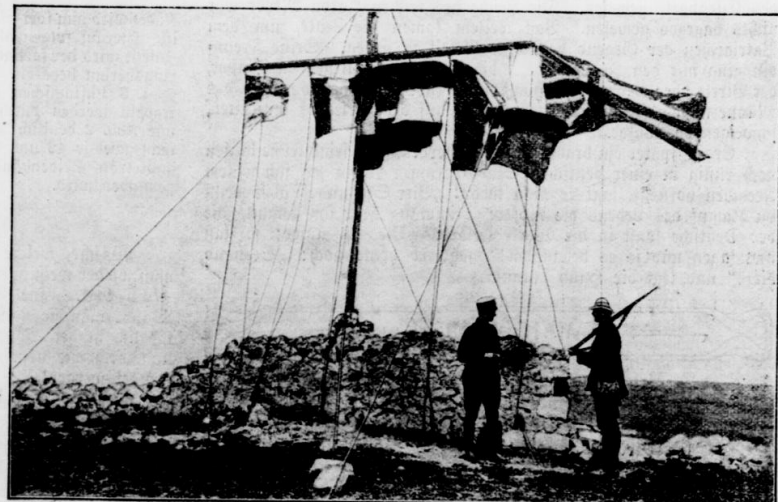
„O du Tor!“ rief der Zauberer, „du weißt anscheinend nicht, wie viele schon durch den Gebrauch dieses kleinen Dinges ruiniert worden sind!“

Sinnprüche.

Es ist eine eiserne Sache im Leben, daß, wenn man gar nicht an Glück oder Unglück denkt, sondern nur an m-nge, sich nicht schonende Pflichterfüllung, das Glück sich von selbst, auch bei entbehrender, mühevoller Lebensweise einstellt. Wdh. v. Humboldt.

Sorge nicht um das, was die Zukunft dir bringen mag, sondern strebe, innerlich fest und klar zu werden, denn nicht wie dein Schicksal sich gestaltet, sondern wie du dich mit ihm abfindest, bedingt dein Lebensglück. A. Fromm.

In jedes gute Herz ist das edle Gefühl von der Natur gelegt, daß es für sich allein nicht glücklich sein kann, daß es sein Glück in dem Wohle anderer suchen muß. Goethe.



Die Flaggen der Großmächte auf den Befestigungswerken von Skutari. Nach dem Abzug der Montenegroer übernahmen die europäischen Großmächte bis zur Errichtung des selbständigen albanischen Staates die Verwaltung Skutaris, der künftigen Hauptstadt Albaniens. Der oberste Befehlshaber der Besatzungstruppen, zu denen Deutschland 100 Mann gestellt hat, ist der englische Admiral Burney.



„Wenn's grad' am schönsten wär.“ Von H. Mosler.